

Benjamin Sprick

## Über Bravheit –

Zur Barbarei des Angepassten

*HfMT Study Week ›Klassismus‹, 10.11.2023*

[Manchmal kann es sein, dass die Zeit eines Vortrags nicht mit derjenigen seiner Produktion zusammenfällt, was im heutigen Fall der Fall war. In anderen Worten, als ich mit dem Schreiben fertig war, blieb keine Zeit mehr für eine genauere Korrektur der Folien, eine Arbeit, die ich ggf. an der ein oder anderen Stelle nachholen muss. Ich hoffe, Sie verzeihen mir diese Nachlässigkeit, Hauptsache ist, dass wir später miteinander ins Gespräch kommen!]

Ich freue mich sehr, hier heute im Rahmen der *Study Weeks* sprechen zu können, »Über Bravheit«, ein Thema, das mich schon seit Längerem interessiert und das für den Klassismus-Diskurs an der HfMT weiterführend sein könnte. Meine Gedanken sind experimentell und vorläufig und ich kann dem Organisationsteam der *Study Weeks* gar nicht genug danken, das diesen Denkraum überhaupt erst möglich gemacht haben. Tamara van Buiren, Karin Holzwarth, Silke Wenzel, Bilinc Ercan, Julia Giseler, Michel Blümel, vielen Dank! Für einen Philosophen gibt es nichts Wertvolleres, als sich in einem solchen Denk-Raum zu bewegen und ich hoffe sehr, dass sich dieses Projekt institutionalisieren wird.

Wie wir am Dienstag in der Ringvorlesung der *Study Weeks* zum Thema ›Klassismus‹ festgestellt haben, droht der Diskurs rund um *diversity* gelegentlich im Medium der Reflexion hängenzubleiben, bei einem *Nachdenken* über fraglose Missstände und Ungerechtigkeiten also, das ohne nennenswerte Folgen bleibt. Francis Seeck hat uns wie ich finde zurecht darauf hingewiesen, dass sich nicht die Subjekte einer Institution ändern müssen (das heißt die Studierenden), sondern die Institution selbst bzw. deren Strukturen, auch wenn das in einem bürgerlich-ingespielten Kultursetting wie der Hansestadt Hamburg keine leichte Aufgabe ist. Wie wir alle wissen gibt es in der Hansestadt erhebliche Widerstände gegen eine Diversifizierung der Hamburger Kulturlandschaft, über der stets das Damoklesschwert eines unvermittelten Zahlungsstops potenter Geldgeber:innen schwebt.

Zwar schmückt man sich gerne mit dem Signifikanten der Differenz und lässt sich von ihm womöglich sogar ›inspirieren‹. Die *diversity* innewohnende Forderung, die kulturelle Praxis unablässig zu verändern erscheint hingegen oft als zu anstrengend, viele Vorhaben bleiben dabei, was sie der Wortbedeutung nach sind: Eine ›Absicht‹ oder ein ›Projekt‹, deren Verwirklichung in die Zukunft verschoben wurde. »Es kömmt aber«, um Karl Marx's elfte Feuerbachthese zu

zitieren – darauf an, die Welt nicht nur zu interpretieren, sondern auch »zu verändern«.<sup>1</sup> Dabei muss unablässig von der Theorie zur Praxis übergegangen werden, um die gesellschaftlichen Verhältnisse grundlegend zu wandeln. Die politische-ästhetische Praxis einer künstlerischen Hochschule ist die künstlerische Forschung. Ganz in diesem Sinne könnte ein Ziel der Study Weeks auch darin bestehen, neue Praxen künstlerischer Forschung zu initiieren. Eine solche Praxis möchten wir Ihnen heute Abend vorstellen.

›Brav‹ zu sein bedeutet, sich unaufgefordert an bestehende Regeln zu halten. Wer brav ist, gehorcht gerne und genießt den Schutz nicht weiter zu hinterfragender gesellschaftlicher Norm. Aktuell gerät die bürgerliche Kardinaltugend des Braven allerdings an eine brisante Schnittstelle. Einerseits werden Gehorsamsregime auch im künstlerischen Bereich kontinuierlich ausgeweitet. Andererseits verlangt der Markt permanent nach zumindest simulierter Rebellion, um neue ›Alleinstellungsmerkmale‹ zu erschließen. Und wenn es so etwas wie eine These ist, die ich im Folgenden ausführen will, so ließe sich ihr Inhalt wie folgt zusammenfassen: Die spätmodernen, ordoliberalen, das heißt auf einer autoritären Durchsetzung und Ausweitung marktformiger Systeme der Kontrolle und Selbstkontrolle westlicher Gesellschaften gewinnen zusehends Kohärenz aus einem »primär defensiven Weltverhältnis«, das mit der Bereitschaft zur weitestgehenden Anpassung an gegebene Verhältnisse einhergeht. Ich habe diesem Modus struktureller und vorseilend gehorsamer Anpassung (unter anderem mit Blick auf auch am Dienstag ausführlich diskutierte Habitustheorie von Pierre Bourdieu) vorläufig den Namen des ›Braven‹ bzw. der ›Bravheit‹ gegeben und möchte im Folgenden ausführen, was damit gemeint ist.

Bravheit ist insofern ein geeigneter Ausgangspunkt für eine *diversity*-affine Forschung, weil sie als ›hybrides Forschungsmaterial‹ eine Brücke von künstlerischer und sozialwissenschaftlich-philosophischer Herangehensweise ermöglicht und – so meine Hypothese – in diesem Hause mehr als ausreichend vorhanden ist. Dass soll keine infame Unterstellung oder provokative Überspitzung sein. Im Gegenteil: Die bürgerliche Oberschicht, zu der wir hier in diesem Raum, gängigen Statistiken zufolge wahrscheinlich größtenteils zählen, ist – das wissen wir alle und erfahren es tagtäglich – *eher* angepasst und normaffin. Und womöglich erleben wir auch unsere alltägliche diskursive Praxis und Kommunikation in einem zunehmenden Maße als ›brav‹, darüber wäre später gemeinsam zu diskutieren. Im Modus des Braven wird eine sich zusehends intensivierende Verzahnung von Kapitalismus und Affektökonomie wirksam, die diverse Lebensbereiche durchdringt, seien sie alltagspraktisch oder künstlerisch. Das eröffnet uns die

---

<sup>1</sup> Karl Marx, »Thesen über Feuerbach«, in: *Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe*. (MEGA). Vierte Abteilung, Band 3. Akademie Verlag, Berlin 1998, S. 21. [Korrektur B.S.]

Möglichkeit, gewissermaßen ›am eigenen Leib‹ die Bedingungen zu erforschen, unter denen wir uns politisch und ästhetisch sozialisieren. Die hier vorgestellten Studien »Über Bravheit« sind also durchaus *inspired by diversity* und ich möchte im Folgenden mit Blick auf das Thema ›Klassismus‹ skizzieren, in welcher Weise sie es sind.

**Forschungsstand.** Eine politisch-ästhetische Phänomenologie des ›Braven‹ führt insofern in allgemeinere Probleme des Klassismus hinein, als sie ermöglicht, dem aktuell in der Soziologie verhandelten Themenkreis einer ›adaptiven‹, das heißt sich im Medium der Anpassung formierenden Gesellschaftsordnung eine konkrete Dimension zu verleihen. Der in Berlin lehrende Soziologe Philipp Staab beispielsweise, hat zu diesem Thema vor Kurzem ein interessantes Buch veröffentlicht, das den Titel *Anpassung. Leitmotiv der nächsten Gesellschaft* trägt.<sup>2</sup> Die Philosophin Henrike Kohpeiß hat die affektiven Folgen eines adaptiven Weltverhältnisses unlängst unter dem, künstlerisches Interesse weckenden Titel *Bürgerliche Kälte. Affekt und koloniale Subjektivität* untersucht.<sup>3</sup> Beide Bücher verhandeln in verschiedener Hinsicht die Frage nach der Zukunft der Jugend, was mit dem *Lob der Jugend* in Verbindung gesetzt werden kann, das Alexander Garcia Düttmann 2021 angestimmt hat, um sie zugleich für ihre vermeintliche Angepasstheit zu tadeln.<sup>4</sup> Es gibt also eine ganze Reihe von *impliziten* Verbündeten beim Verfolgen der vorgelegten Frage, die allerdings einem manifesten Mangel an wissenschaftlicher Literatur gegenübersteht, die sich *explizit* auf den Begriff des Braven bezieht. Die wenigen vorhandenen schriftlichen Zeugnisse zum Braven machen deutlich, dass es sich bei unserem Thema um ein im besten Sinne aufklaffendes Forschungsdesiderat handelt.<sup>5</sup>

**Motivation.** Bevor ich auf die Methodik der Bravheitsforschung, erste ihrer Ergebnisse, sowie den sie umrahmenden epistemologischen Kontext ›Klassismus‹ eingehe, möchte ich noch ein paar Worte zu meiner Motivation sagen, bzw. dazu, wie ich dazu gekommen bin »Über Bravheit« nachzudenken. Zum einen komme ich langsam aber sicher in ein Alter, in dem man damit beginnt, sich über den Zustand der Jugend gewisse Sorgen zu machen. Üblicherweise sind diese Klagen von der Diagnose eines vermeintlichen Verfalls geprägt, was seit Anbeginn schriftlicher Aufzeichnungen belegt werden kann. Auf einer sumerischen Tontafel aus dem Jahre 3000 vor Christus etwa heißt es: »Die Jugend achtet das Alter *nicht mehr* [Hervorhebung B.S.], zeigt bewusst ein ungepflegtes Aussehen, sinnt auf Umsturz, zeigt keine Lernbereitschaft und ist ablehnend gegen übernommene Werte.« Ein Zeugnis aus Babylon führt 2000 Jahre später aus:

---

<sup>2</sup> Philipp Staab, *Anpassung. Leitmotiv der nächsten Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2022.

<sup>3</sup> Henrike Kohpeiß, *Bürgerliche Kälte. Affekt und Postkoloniale Subjektivität*, Frankfurt am Main: Campus 2023.

<sup>4</sup> Alexander Garcia Düttmann, *Lob der Jugend*, Berlin: Diaphanes 2021.

<sup>5</sup> Marlen Haushofer, *Brav sein ist schwer, Schlimm sein ist auch kein Vergnügen*; Conny Sporrer / Anna Maria Sanders, *Brav issuer. Aus dem Leben verzweifelter Menschen und ihrer Hunde*, München: riva 2022; BRAVO – Aktuelle Ausgabe

»Die heutige Jugend ist von Grund auf verdorben, sie ist *böse* [Hervorhebung B.S.], gottlos und faul. Sie wird niemals so sein wie die Jugend vorher, und es wird ihr niemals gelingen, unsere Kultur zu erhalten.« Auch der berühmte Philosoph Sokrates beklagt sich ärgerlich: »Die Kinder von heute sind Tyrannen. Sie widersprechen ihren Eltern, kleckern mit dem Essen, und ärgern ihre Lehrer.« Die Auflistung ließe sich beliebig und durch die Jahrhunderte hindurch fortsetzen. Stets wird die Jugend als unangepasst, verkommen und böse bezeichnet.

Erst vor kürzester Zeit schien sich das Blatt gewendet zu haben, und zwar um 180 Grad. »Was hat die Jugend bloß so brav gemacht?«, titelt etwa der *Stern*. Und die *Welt* meint eine »Generation von Biedermännchen« auszumachen. Der *Spiegel* sinniert über »Deutschlands brave Jugend« nach. Was ist passiert? Der Spieß hat sich offensichtlich umgedreht. Die Jugend ist den Erwachsenen zu angepasst geworden. Sie sei konsumorientiert und spaßbefreit. Die Eltern beklagen sich darüber, dass die Jugend verkommen ist, weil sie immer braver wird. Eine einst vermisste Tugend ist auf einmal zur Bedrohung geworden. Um dieses Paradox zu untersuchen bin ich in gewisser Weise prädestiniert. Ich habe nicht nur zwei jugendliche Söhne, die genau in dem Alter sind, um in Bravheit zu verkommen. Ich werde darüber hinaus auch selber häufig für brav gehalten. Und ein dritter Aspekt noch: Ich komme aus Eppendorf. Und wer aus Eppendorf kommt, der weiß in der Regel, was es bedeutet, »brav« zu sein.

**Philosophische Guerilla-Taktik.** »Es stimmt«, schreibt der französische Philosoph Gilles Deleuze in seinem Vorwort zum 1990 veröffentlichten Buch *Pourparlers* (zu dt. *Unterhandlungen*):

dass sich die Philosophie nicht von einem Zorn gegen ihr Zeitalter trennen läßt [*colère contre l'époque*], aber auch nicht von der Heiterkeit [*sérénité*], die sie uns verleiht. Die Philosophie ist keine Macht. Religion, Staat, Kapitalismus, Wissenschaft, Recht, öffentliche Meinung und Fernsehen sind Mächte, aber nicht die Philosophie. Die Philosophie kennt große innere Schlachten [*batailles intérieures*] (Idealismus gegen Realismus etc.), doch das sind Schlachten, um zu lachen. Da die Philosophie keine Macht ist, [so fährt Deleuze fort] kann sie auch nicht in eine Schlacht [*guerre sans bataille*] mit den Mächten eintreten, sie führt stattdessen einen Krieg ohne Schlacht gegen sie, eine Guerilla. Und sie kann nicht mit den Mächten sprechen, sie hat ihnen nichts zu sagen, nichts mitzuteilen, sie führt nur Unterhandlungen. Da die Mächte sich jedoch nicht damit begnügen, äußerlich zu bleiben, sondern in jeden von uns hineinreichen, findet sich jeder von uns ständig in Unterhandlungen und einer Guerilla mit sich selbst [*guérilla avec lui-même*], dank der Philosophie.<sup>6</sup>

In Deleuzes Ausführungen, in denen sowohl die französische Tradition der *Résistance* als auch der revolutionäre Geist des Pariser *Mai 68* nachhallen, lassen sich gleich mehrere Charakteristika ausfindig machen, die Deleuzes Ansatz im Allgemeinen prägen. Zum einen das Postulat einer

---

<sup>6</sup> Gilles Deleuze, *Pourparlers. 1972–1990*, Paris: L'Éditions de Minuit 1990, S. 7 [Übersetzung B. Sprick].

machtlosen Philosophie, die den eben von mir noch zitierten Anspruch Marxens die Welt nicht nur zu interpretieren, sondern auch zu verändern vermeintlich aufgekündigt hat. Wer machtlos ist, kann nicht ins Weltgeschehen eingreifen.<sup>7</sup> Zum anderen aber auch die deutliche Absage an Paradigmen »kommunikativer Rationalität«, wie sie beispielsweise Jürgen Habermas in den philosophischen Diskurs der 1980er Jahre einführte.<sup>8</sup> Wer der Macht nichts zu sagen hat, der interpretiert sie auch nicht, geschweige denn die Welt. Und schließlich – ein drittes Indiz für das Vorhaben, sich durch ein Zurückgehen hinter Marx über diesen weit hinauszukatapultieren – die Auflösung einer Unterscheidung von philosophischem Subjekt und seinem Gegenstand (in diesem Fall ist es die Macht), die mit einer zornig-heiteren Form der philosophischen Selbsttherapie verbunden ist: Einer »Guerilla mit uns selbst« bzw. so heißt es an anderer Stelle mit und gegen Freud – einer »Schizoanalyse«.<sup>9</sup> Das »mit« ist hier sehr wichtig. Deleuze sagt eben nicht »Guerilla gegen uns selbst«, es handelt sich nicht um einen Krieg – und das ist aktuell wichtiger denn je zu unterstreichen –, sondern um ein *Ringeln* mit der Macht im Subjekt, eine Kampfansage an die inneren Despoten.<sup>10</sup>

Diese Kampfansage hat nicht nur eine klassistische Dimension, die den Klassenkampf ins Innere des Subjekts verlagert. Sie lässt auch einen tief sitzenden, in Deleuzes Philosophie wirksam werdenden Spinozismus anklingen, das heißt eine Inspiration durch die Schriften Baruch de Spinozas. Dieser hatte zu Beginn seines *Politisch-Theologischen Traktats* einen verzweifelden, philosophischen »Schrei« ausgestoßen, der bis heute nachklingt. »Warum kämpfen die Menschen für ihre Knechtschaft, als ginge es um ihr Heil?«<sup>11</sup> Warum also bejahen sie die Unterwerfung und begehren den Mangel, anstatt die Glückseligkeit aller anzustreben? Diese Frage scheint die Argumentation dieses Vortrages zunächst weit aus der Kurve zu werfen, vielleicht komme ich zu einem späteren Zeitpunkt auf sie zurück ...

**Etymologische Mehrdeutigkeit.** Was heißt eigentlich: »brav«? Mit Blick auf das anklingende Verhältnis von Rebellion und Anpasstheit lässt sich zunächst eine interessante etymologische Mehrdeutigkeit im Begriff des Braven konstatieren. Brav leitet sich in sprachgeschichtlicher Hinsicht vom lateinischen Wort *brabus* bzw. *barbarus* ab das die Bedeutung »unkultiviert, wild, fremd« aufweist und mit dem Begriff des *Barbarischen* korrespondiert. Auch das *Barbieren* lässt

---

<sup>7</sup> Vgl. Karl Marx, *Thesen über Feuerbach*, in: Karl Marx / Friedrich Engels, *Werke* (MEW), hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1956ff.: Dietz, Band 3, S. 535.

<sup>8</sup> Jürgen Habermas, *Theorie kommunikativen Handelns*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981.

<sup>9</sup> Gilles Deleuze / Félix Guattari, *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974, S. 487.

<sup>10</sup> »Lass keinen General in Euch aufkommen!« Gille Deleuze / Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II*, Berlin: Merve 1990, S. 345.

<sup>11</sup> Baruch de Spionzoza, *Politisch-theologisches Traktat*, Hamburg: Meiner 2020, S. 34.

sich hier anführen, das Abschneiden des Bartes und der Haare. In einem militärischen Kontext ist die barbarische Wildheit eine durchaus positiv gelesene Eigenschaft. Mel Gibsons Blockbuster *Braveheart* macht das deutlich. Diese transformiert sich über die Militärgeschichte dann allerdings zu einer Semantik des Tüchtigen und Gehorsamen, um sich schließlich im Artigen und Angepassten zu beruhigen. Ein braver Soldat ist heute – wie wild auch immer – jemand, der zuverlässig gehorcht und seine Aggressionen gezielt nach außen wenden kann. Er befolgt Befehle und gliedert sich in eine hierarchische Struktur ein. Im Braven klingt somit die Aggressivität des Gehorsams wider, die mit einer Bereitschaft zur Selbstkontrolle verschaltet wird. Im tosenden Applaus des Publikums etwa, das seiner Begeisterung mit ›Bravo‹-Rufen Ausdruck verleiht, klingt das weiterhin an. Gelobt wird eine hervorragende, auf Selbstdisziplin beruhende Leistung einer Interpret:in, die das Publikum zugleich in Euphorie versetzt. Die präzise Darbietung eines ›Bravourstücks‹ hat das zuvor diszipliniert lauschende Publikum in wilde Raserei versetzt. Diese Szene wird für die dem Braven innewohnende Paradoxie sehr aussagekräftig sein.

**Drei Wesenszüge des Braven.** Lassen Sie mich die Wesenszüge des Braven noch etwas genauer fassen, um später genug Material für unsere gemeinsame Diskussion zu haben. Zunächst ziehe ich dabei das *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten* zu Rate, in dem ausgeführt wird, dass die Wendung »Schön brav sein« die Mahnung an ein Kind auf den Punkt bringt, folgsam zu sein und sich still zu verhalten, beispielsweise in einem Konzert oder bei einem wissenschaftlichen Vortrag. Auch am Nikolaustag steht diese Frage: »Warst Du auch schön brav?« im Raum, wenn Knecht Ruprecht zitternd erwartet wird, bei gleichzeitiger Hoffnung auf köstliche Leckereien. Auf französisch sagt man zum Beispiel: *etre sage comme un image*, das Brave hat ganz offensichtlich viel mit dem Wunsch nach idealisierten Selbstbildern zu tun.

Ganz in diesem Sinne galt das Wort ›brav‹ in Deutschland über Jahrhunderte hinweg als Inbegriff bürgerlicher Tugenden schlechthin. Es ist etwa gleichzeitig mit dem schwedischen ›brav‹ aus dem französischen ›brave‹ entstanden und nach dem 30jährigen Krieg zu uns gekommen. Es fand zuerst Eingang in die Soldatensprache, wie aus einem Frühbeleg, einem Kriegslied von der stralsundischen Belagerung von 1628 hervorgeht. Darin heißt es: »*wiltu ein braffr soldate sei – so such und schlag die feinde dein*«. <sup>12</sup> Brav im Sinne von tüchtig, wacker, redlich, uneigennützig war nicht nur die höchste Tugend des Soldaten, sondern auch des guten Bürgers ganz allgemein. So heißt es zum Beispiel in Friedrich Schillers *Wilhelm Tell*: »Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.« Die letzten Worte von Gretchens Bruder in Goethes *Faust* lauten: »Ich gehe durch den Todesschlaf, ein als Soldat und brav.« Auch Goethes Verse aus seinem 1810 veröffentlichtem Gedicht ›Rechenschaft‹ sind hier aussagekräftig: »Nur die Lumpe sind bescheiden, Brave freuen

---

<sup>12</sup> Röhrich, Lutz (1995), »brav«, in: ders., *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Stuttgart: Herder, S. 250.

sich der Tat.« Solche Wendungen sind sprichwörtlich geworden. Sie verweisen auf eine enge Verknüpfung mit dem Fleißigen und Tätigen, zur Arbeit Bereiten. Später erhielt das Wort brav auch die Bedeutung von ›gefügig‹ und wurde daher den Tieren als Merkmal beigegeben. Hier ist beispielsweise ›das brave Pferd‹ zu nennen (süddeutsch ›en bravs Rössl‹), von dem das Sprichwort behauptet: »Ein braves Pferd stirbt in den Sielen.« Auch hier deuten sich gewisse Semantiken von Arbeit und Tüchtigkeit an.

Dementsprechend eindeutig sind die semantischen Verknüpfungen, die uns via Datenbank vom *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache* zugespielt werden. Nach statistischer Häufigkeit sind dies: »bieder, folgsam, treu, gehorsam, artig, angepasst, fleißig, anständig, tüchtig, zahm, diszipliniert« uvm.. Das Brave scheint sich in eine eindeutig passive, abwartende und regelaffine Richtung entwickelt zu haben, was seine Ursprünge im Aktivistischen, grenzüberschreitenden und Normen verwerfenden verschwinden lässt. Lässt sich aus diesem ›semiotischen Knäuel‹ einer assoziativen Verkettung sprachlicher, etymologischer und poetischer Verwendungsweisen von ›brav‹ so etwas wie eine vorläufige Systematik extrahieren, von der eine ästhetisch motivierte Phänomenologie ihren Ausgang nehmen könnte?

Zunächst ist dem Braven ganz offensichtlich ein insgesamt »reaktives Weltverhältnis« eigen, das mit einer Bevorzugung des Homogenen vor dem Heterogenen, der Kohärenz vor der Widersprüchlichkeit einhergeht. Wer brav ist befolgt gerne Regeln, womöglich schon bevor sie aufgestellt wurden. Er reagiert lieber, als sich in die Unwägbarkeit der Aktion zu begeben. Die Zeitlichkeit des Braven ist somit diejenige eines Abwartens und Zeitgewinnens, als eine solche der Eile und Überstürzung. Anders gesagt: Brav zu sein, bedeutet, der Zeit eine Dimension der Verlangsamung zuzufügen, die Ordnung und Linearität ermöglicht.

Zum zweiten gibt es am Braven etwas, das sich als ›Servilitätsneigung‹ oder ›Gefallsucht‹ bezeichnen ließe. Wer brav ist zielt auf Anerkennung und Lob, er arbeitet im Voraus, um erst nachträglich belohnt zu werden. Jeder Fehler fällt hier schwer ins Gewicht, der eine ins Auge gefasste Belohnung beschädigen könnte. In diesem Sinne gibt es auch eine autoritäre Dimension des Begriffs, die das Umgarnen derjenigen Instanzen miteinschließt, die die Bewertung schlussendlich aussprechen werden. Wer brav ist, so viel steht fest, möchte gefallen. Er strukturiert sein Handeln auf eine in Aussicht gestellte Belohnung und ordnet dieser impulshafte und unkontrollierbare Affektäußerungen unter.

Drittens schließlich ist das Brave an Szenarien der (Selbst-)Bewertung gekoppelt, die mit der Lust am Urteil und der Hierarchisierung des sozialen Raums verbunden sind. Der Brave, darin liegt eine klassistische Bedeutungsdimension, ist gerne der ›Beste‹. Er arbeitet sich am Fortschritt seines eigenen Erfolgs ab, um mit jedem seiner Schritte weitere Anforderungen an sich und andere zu stellen.

**Bravheit und Ressentiment.** Alle drei Aspekte fallen unter das, was Joseph Vogl in seiner aktuellen Analyse von *Kapital und Ressentiment* als »Einverseelung des Mangels« bezeichnet hat.<sup>13</sup> Gemeint sind Figuren einer kalkulierten Verinnerlichung des Verzichts also, die für den hochentwickelten Kapitalismus ebenso charakteristisch wie notwendig sind. Ohne Selbstzurücknahme und Selbstdisziplin ist die Arbeitslast kapitalistischer Wertschöpfung nicht zu bewerkstelligen. Die Subjekte des Kapitals müssen ihre Affekte zügeln und kontrollieren bzw. in produktive Bahnen lenken, um auf diese Weise handlungsfähig zu sein. Gleichzeitig gibt es auch eine gegenläufige Tendenz in dieser Bewegung, die Marx die »abstrakte Genußsucht« des Kapitalisten bezeichnet hat.<sup>14</sup> Er meinte damit einen enthemmten Bereicherungstrieb, welcher das soziale Feld durchdringt und der Kapitalbewegung folgt. Dieser Bereicherungstrieb lässt sich mit keinem konkreten Bedürfnis und keiner episodischen Befriedigung oder Erfüllung abgleichen. Vielmehr manifestiert er sich als grenzenloses, unstillbares Verlangen in den Innenräumen des ökonomischen Subjekts. Die Barbarei des Braven macht sich also unter anderem auch darin bemerkbar, dass es zwei vollkommen gegenläufige Tendenzen unter dem Dach eines gemeinsamen Settings versammelt.

Ich möchte das noch an einem weiteren Aspekt erläutern. Ruft man sich die Elemente in Erinnerung, die seit Friedrich Nietzsches Studien zum Begriff des Ressentiments namhaft gemacht wurden und bis heute erhalten haben fällt vor allem eine eigenwillige Form der Selbstaffirmation des braven Subjekts ins Auge, die sich ausschließlich als Resultat eines unbedingten Neins zu einem ›Außerhalb‹, zu einem ›Anders‹, zu einem ›Nicht-Selbst‹ vollzieht. Sie folgt einer *negativen Ableitung*. »Mit dieser Umkehrung einer Negation zu einer verneinenden Selbstbejahung«, so fasst Vogl diese ressentimentale Haltung zusammen, ist »eine Verschiebung von Kräften verbunden, in der Aktion durch Reaktion und diese durch Hemmung ersetzt wird und damit in eine passive Aktivität, in einen erzwungenen oder selbst auferlegten Handlungsstau [...] mündet.«<sup>15</sup> Im Re- des Ressentiments (frz. *Se ressentir de qc.*: »die Nachwirkungen oder Folgen einer Sache spüren«) wird signalisiert, dass blockierte (Re-)Aktionen zu einem dauerhaften und unerledigten Gemütszustand geronnen sind. Das bedeutet, erneut Vogl, »dass die Objekte und Wesen der Außenwelt in unterschiedlichen Maßen mögliche Anlässe für eine gefühlte Kränkung und Verletzung, für einen Schmerz der Zurücksetzung werden können und sich mit einem Existenz- der Lebensneid, mit einem brennenden Mangel an Sein spürbar machen«. Und eben diese Beeinträchtigung verknüpft sich nicht nur mit einer Verkehrung des wertsetzenden Blicks, die selbst schöpferisch wird und Werte hervorbringt, sondern mit einer Neigung zur Delegierung,

---

<sup>13</sup> Joseph Vogl, *Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart*, München: Beck 2021, S. 123.

<sup>14</sup> Karl Marx, *Das Kapital*, S. 123.

<sup>15</sup> Vogl, *Kapital und Ressentiment*, S. 145.



mit einem Interesse an der Abgabe von Aktivitätsreserven, mit einer Art ›Punitivismus‹ oder Straffreudigkeit, die an höhere Mächte und Instanzen zur Schädigung oder Bändigung der anderen appelliert.<sup>16</sup> Kausalreflexe und Evidenzen werden in diesem Zusammenhang gegenüber veritabler Ursachenforschung privilegiert. In anderen Worten: das Brave kommt mit der Ungewissheit von Verursachungen nicht oder nur äußerst schlecht zurecht.<sup>17</sup>

**Die gelehrigen Körper.** Ich komme langsam, aber sicher zum Schluss. Die Allianz von Musik und Macht muss vor der Folie des Braven wohl erst noch entziffert werden. »Über Bravheit« könnten wir in eine Diskussion über die Möglichkeiten einer solchen Entzifferung des Zusammenspiels von Macht und Wissen in der und durch die Musik einsteigen, das in der Irrationalität des ›Bravo‹ bzw. Bravourstücks kulminiert. Relevant wird hier die Annahme, dass ästhetische Dispositive, wie sie die aktuelle Musik-Praxis darstellt, aus einer machtförmigen Disziplinierung hervorgehen, die sich nur nachträglich entziffern lässt – und durch diese Entzifferungsarbeit permanent erneuert. Jede ›klassisch‹ genannte musikalische Praxis verlangt – gerade aufgrund ihrer klassistischen Dimensionen – nach einem Höchstmaß an Disziplin und Disziplinierung. Ein Instrument, so heißt es, muss man *beherrschen*. Und das setzt eine Gelehrigkeit der Finger, des Auges, eine außerordentliche Konzentration und körperliche Haltung voraus, die aus vielfachen Disziplinierungen und Übungen hervorgeht. In den Worten Michel Foucaults wird dadurch eine, Zitat, »gesteigerte Tauglichkeit und eine vertiefte Unterwerfung miteinander verkettet.«<sup>18</sup> Auf diese Weise wird der repressiv-produktive Doppelcharakter der Disziplinarmacht in der Musikausbildung ästhetisch erfahrbar. Er weist *in seiner Bravheit* eine ästhetisch wirksam werdende politische Doppeldeutigkeit auf.

Ich möchte das noch etwas konkretisieren: Die ›gelehrigen Körper‹, das sind zunächst die übenden Körper. Ohne jahrelanges tägliches Üben ist eine Laufbahn als professionelle(r) Musiker:in nicht denkbar. Deshalb kreist das gesamte Instrumentalstudium an einer deutschen Musikhochschule um die Verbesserung und Optimierung der handwerklich-technischen Fähigkeiten auf dem Instrument. Das Üben muss Ergebnisse hervorbringen, die sich auch unter hoher nervlicher Anspannung wie zum Beispiel einem Probespiel bei einem Berufsorchester abrufen lassen. Dementsprechend ›interdisziplinär‹ wird in der musikpädagogischen Forschung inzwischen nach Methoden gesucht, die Effizienz von Übeabläufen zu optimieren. Dabei stehen nicht nur Sportwissenschaft und Neurobiologie mit Rat und Tat zur Seite. Genutzt werden auch Tools wie die Video-Analyse, das Üben begleitende Fitness- und Dehnungsprogramme, die

---

<sup>16</sup> Vogl, *Kapital und Ressentiment*, S. 146.

<sup>17</sup> Vogl, *Kapital und Ressentiment*, S. 147.

<sup>18</sup> Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main: Suhrkamp1998, S. 456.

Einführung in ein systematisches Zeit- und Pausen-Management, von diversen Entspannungstechniken wie Yoga, Feldenkrais und Alexandertechnik ganz zu schweigen. Professionelles musikalisches Üben umfasst also längst auch fortgeschrittene Technologien der Selbstoptimierung und Selbstkontrolle. Man sollte jedoch nicht in Pessimismus verfallen und Musiker:innen zu ›Opfern des freien Marktes‹ stilisieren. Denn es gibt ganz handfeste Argumente sich für eine derartige Selbstzucht auf dem Instrumentarium zu entscheiden.

Diese stellt eine ›ästhetische Existenz‹ in Aussicht, die als »Üben eines Selbst *durch sich selbst* angesehen« werden könnte, wie Foucault es einmal in einem Gespräch mit Hubert Dreyfus ausgedrückt hat. Mit dieser musikalischen ›Selbstsorge‹ wäre eine ästhetische Praxis der musikalischen Übung gemeint, die nicht im Erreichen festgelegter ›Ziele‹ aufginge, sondern der die Überschreitung jedes vorweg gesetzten Zieles von Anfang an mit eingeschrieben ist. Brav zu sein, zeigte sich hier als ästhetische Chance. Es ermöglichte, die Bedingungen der eigenen Subjektivitätsproduktion in sich immer neu wiederholenden Aktualisierungsschleifen performativ zu problematisieren. »Warum kämpfen die Menschen um ihre Knechtschaft, als ginge es um ihr Heil?« In der musikalischen Praxis könnte Spinozas Schrei zumindest durch die notdürftige Vermutung abgedämpft werden: »Um die Gefolgschaft sich selbst gegenüber durch das Befolgen selbst gesetzter Regeln zu verweigern!«

Ich danke für die Aufmerksamkeit.